

CITY-PASTORAL. - BEISPIEL: ST.LUDWIG**So fing es an**

Am 31. August 1986 sind wir Franziskaner in St.Ludwig (Berlin-Wilmersdorf) in einem Festgottesdienst als die neuen Seelsorger für die Gemeinde eingeführt worden. Und auch als Kommunität - mit sechs Mitgliedern - haben wir hier, in der City Berlins, neu angefangen.

Unser **Seelsorgeteam** setzte sich anfangs aus drei Patres zusammen, seit Ende 1988 aus vier, damit jeder von uns mehr Zeit hat, sich über die Gemeindegarbeit hinaus auch persönlich geprägten anderen Aufgaben zu widmen.

Die Gemeinde hat uns mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Viele waren traurig, nach 27 Jahren ihren bisherigen Pfarrer zu verlieren. Manche hatten die irri- ge Vorstellung, weltfremde Patres würden abwechselnd hin und wieder einen Gottesdienst mit der Gemeinde feiern, aber sich ansonsten in ihrem Kloster verschanzen. Manche aber waren aufgeschlossen und bereit, uns aufzunehmen, und manche versprachen sich gerade durch uns Franziskaner eine spirituelle Bereicherung. So sagte H.G.Mann, ein Gemeindegmitglied, am Morgen unseres Einführungstages am Schluß seines Rundfunkbeitrages über uns im Sender Freies Berlin:

*"Ihre Lebensform wird die offene Gemeinschaft - die Kommunität - sein, die zuständig ist für Begegnung, Gespräch und Stille. Es bleibt ihnen und uns zu wünschen, daß sich daraus eine Zuständigkeit für **die leisen Töne** in der Großstadtmelodie entwickelt. Wir könnten das gut gebrauchen."*

Wir waren jedenfalls mit den besten Vorsätzen nach Berlin gekommen und durften auf die Mitarbeit der Aufgeschlossenen bauen, deren Kreis immer größer wurde.

Ich habe in den nunmehr bald fünf Jahren meiner Arbeit hier in Berlin die Stadt und ihre Menschen liebgewonnen. Hier bietet sich ein schier unermeßliches Feld für die Seelsorge, der ich mich mit Freude widme. Deshalb habe ich auch nach den ersten drei Jahren, in denen ich die Leitung des Seelsorgeteams und der Gemeinde - und damit viel Verwaltungsarbeit! - hatte, das Leitungsamt abgegeben; denn so kann ich mich noch intensiver den pastoralen Aufgaben zuwenden.

In einem Vorbereitungsgespräch mit der Bistumsleitung in Berlin hatten wir im Frühjahr 1986 unsere Akzente für die Art und Weise der Seelsorge darlegen können:

- o ein Klima des Gesprächs und des Vertrauens fördern, nach innen wie nach außen
- o einladend leben und arbeiten
- o dem Wachstum etwas zutrauen
- o den Blick über die Grenzen der Gemeinde, der Stadt, des Landes pflegen
- o Erlebtes und Erfahrenes sprechen lassen und verarbeiten
- o Gemeinde auch als "Weggemeinschaft auf Zeit" denken und erleben helfen
- o Raum schaffen für Begegnung, für das absichtslose Erleben von Kommuni-

kation und Gemeinschaft

- o den Lebenskontext und das Lebensgefühl der Menschen zu erspüren suchen und mit ihnen daran arbeiten.

Das Team konnte sich folgende Schwerpunkte für die Arbeit vorstellen:

- o lebensnahe und breitgefächerte Liturgie und Predigt
- o die Chancen der Kasualpastoral erkennen und wahrnehmen
- o ausgehend von Kita und Schule, gezielte Arbeit mit jungen Familien
- o Mitarbeiter und Gruppen in der Gemeinde ernst nehmen und mit ihnen die Fundamente für eine verantwortliche Mitarbeit in der Gemeinde ausbauen
- o Seelsorge an Mitarbeitern
- o Präsenz für Beichte und seelsorgliches Gespräch gewährleisten
- o die Möglichkeiten ökumenischer Zusammenarbeit ausschöpfen und weitere erschließen helfen
- o Menschen außerhalb der praktizierenden Gemeinde neue Zugänge erschließen helfen.

Wie setzt sich unsere Gemeinde zusammen?

Auf dem Papier hat sie ca. 10 000 Mitglieder. Etwa 1 500 Menschen nehmen durchschnittlich an den Sonntagsgottesdiensten teil. Wer sind nun diese - mehr oder minder - aktiven Gemeindemitglieder?

Es gibt **einen festen Mitgliederstamm**; das sind zum einen die Menschen, die schon seit Jahren oder Jahrzehnten zur Gemeinde St.Ludwig gehören und teilweise auch nach Umzug in den Bereich einer anderen Gemeinde ihrer Gemeinde St.Ludwig treu geblieben sind. In dieser Stadt hat jeder die Wahl, zu welcher Gemeinde er sich zugehörig fühlt.

Die Tatsache, daß wir Franziskaner diese Gemeinde übernommen haben, hat viele Berliner gelockt, und viele sind von unserer Pastoral und Verkündigung so angesprochen, daß sie nun mehr bei uns als in ihrer eigentlichen Gemeinde zu Hause sind oder - was ich in vielen Gesprächen erfahren habe - nun überhaupt erst wieder Interesse an Kirche gewonnen haben. Das zieht dann bei Freunden und Bekannten weitere Kreise. (Unsere Gottesdienste sind - verglichen mit anderen Berliner Kirchen - erfreulich gut besucht!)

Der andere Teil der (Gottesdienst-)Gemeinde St.Ludwig sind **wechselnde Mitglieder**; der Wechsel ist bedingt durch:

1. die Katholische Schule St.Ludwig (sie ist unserer Kirche benachbart und eng mit unserer Gemeinde verbunden) - nur ca. 60 % der Schüler gehören zur Gemeinde St.Ludwig, aber auch viele der anderen Familien fühlen sich durch die Schule zur Gemeinde gehörig;
2. die hohe Mobilität der Bewohner der Stadt - viele sind nur vorübergehend in Berlin oder ziehen innerhalb der Stadt um;
3. die Distanz zur Kirche, die nur durch gelegentliche Gottesdienstbesuche überbrückt wird (hier kann die Fernstehenden-Pastoral ansetzen!);
4. den Tourismus - in unserem Gemeindebereich gibt es etwa 120 Hotels und

Pensionen.

Drei Prinzipien der Seelsorge

Im Laufe der Jahre hier in St.Ludwig haben sich für mich drei wichtige Prinzipien als tragend für die Arbeit in der Seelsorge und Verkündigung erwiesen: das Prinzip 1. der Kontinuität, 2. des Exemplarischen (lieber weniger, aber dieses zum Strahlen bringen!), 3. der Einzelseelsorge.

1. Das Prinzip der Kontinuität

Das Prinzip der Kontinuität ist ein mehr äußerliches. Gerade für eine City-Gemeinde, die Menschen aus allen Teilen Berlins anzieht, ist es besonders wichtig, durch Kontinuität zu bewirken, daß das Vertrauen auf ein zuverlässiges Angebot wächst. An zwei Beispielen will ich dies aufzeigen.

Wir halten unsere Kirche täglich (9-12 und 15-19 Uhr) geöffnet. Dies ist in Berlin absolut unüblich, vor allem wegen der Wandalismus-Gefahr. Und doch hat sich unser Mut bewährt. Unser Küster trägt viel dazu bei, weil er in unaufdringlicher Art in der Kirche präsent ist. Mit Hilfe von Gemeindemitgliedern konnten Schmierereien (Gott sei Dank eine Ausnahme!) entfernt werden. Unsere schöne große Kirche ist ein Anziehungspunkt für Menschen geworden, die Augenblicke der Stille, der Sammlung, der Vertiefung im Gebet suchen.

Wir haben eine tägliche Messe um 18.30 Uhr eingeführt. Zunächst war sie spärlich besucht, jedoch die Zahl der Mitfeiernden ist stetig gewachsen, und heute findet dieser Gottesdienst guten Zuspruch - bei Mitgliedern der Gemeinde und darüber hinaus. Die Menschen wissen, daß sie in unsere Kirche kommen können, wenn ihnen nach einem besinnlichen Abschluß ihres Tages, nach einer guten halben Stunde der Sammlung und Vertiefung, nach dem Erleben der Gottesdienstgemeinschaft, nach dem Hören der Kurzpredigt (in Form einer vertiefenden Einführung und Einstimmung in den Gottesdienst) oder nach dem Empfang der Kommunion zumute ist. So kommen manche regelmäßig, manche hin und wieder, auch Touristen und Kongreßteilnehmer.

2. Das Prinzip des Exemplarischen (wenig, aber strahlend)

Es hat sich mir immer wieder bestätigt, daß es beim pastoralen Wirken nicht auf Extensität, sondern auf Intensität ankommt; wie B.Schellenberger schreibt: *"Tun wir lieber weniger Dienste qualitativ besser, statt zu meinen, mit unserem Sakramenten-Service viele abspeisen zu müssen."* (S.91) Menschen wieder zur Kirche zu verlocken, das schaffen wir weniger durch eine Vielzahl von Angeboten, womit wir sie zu überschütten versuchen, als vielmehr mit wenigen, möglichst intensiven, sie tief anrührenden Erlebnissen. So kann zum

Beispiel ein Festgottesdienst (zu Festen zieht es auch viele Fernstehende in die Kirche!), der ganzheitlich und gut vorbereitet und gestaltet wird, den Menschen zum Erlebnis werden und ihre Religiosität oder ihr Interesse an der Kirche neu wecken.

Diese Beschränkung auf weniger, was die Extensität der Arbeit betrifft, befreit den Seelsorger zugleich vom ständigen Druck: "Ich habe noch nicht genug geschafft!". Ich sage mir stattdessen: Mache das wenige mit ganzem Herzen und ganzer Kraft; dann wird es leuchten und der Funke wird auf die Menschen überspringen. Wie Augustinus es sagt: "*In dir muß brennen, was du in anderen entzünden willst.*" Schöpferische Kräfte können für die Seelsorge nur frei werden, wenn der Seelsorger sich nicht ständig selbst überfordert und ächzend sich durch seine Arbeit hindurchquält, sondern wenn er mit tiefer Freude, Hingabe und Begeisterung das wenige tut. So schreibt Otto Haendler in seiner Predigtlehre, der Prediger tut gut daran, "*... in freudiger Freiheit das zu leisten, was ihm zu leisten gegeben ist ...*" (S.277)

3. Das Prinzip der Einzelseelsorge

"Uns ist der Einzelne wichtig. Würde ich mir die Scharen ansehen, würde ich nie beginnen." Diese Worte von Mutter Teresa sind auch mir aus der Seele gesprochen.

In der Seelsorge kommt es mir ganz auf den Einzelnen an.

In der Verkündigung versuche ich, möglichst viele Menschen zu erreichen und anzusprechen, anzustoßen, anzuregen, in Bewegung zu setzen. Aber auch hier befruchtet das Prinzip der Einzelseelsorge die Arbeit. Man kann die Predigt an viele innerlich zu einer Predigt an einzelne Menschen machen, die man gut kennt und die wie Symbole für die Gemeinde stehen. (vgl. O. Haendler, S.312)

Im seelsorglichen Gespräch, sei es im Beichtzimmer, sei es bei einem Vorbereitungsgespräch im Bereich der Kasualpastoral oder sei es beim kurzen Gespräch vor der Kirche, versuche ich, mich ganz dem Einzelnen zuzuwenden. Auch jedes zufällige Treffen eines Gemeindemitgliedes, z.B. auf der Straße (ich bin gern zu Fuß im Bereich unserer Gemeinde unterwegs), kann zu einer kleinen menschlichen Begegnung werden, wenn ich - und sei es für fünf Minuten - dem anderen ganz zugewandt, ganz Ohr für ihn bin.

Es besteht dabei eine Wechselwirkung zwischen meinem Wirken in Liturgie und Verkündigung, durch die ich der ganzen Gemeinde zum sichtbaren, hörbaren, erspürbaren Vermittler der Begegnung mit Gott werden darf, und der Einzelseelsorge, der Begegnung mit dem jeweils Einzelnen, deren Gewicht und Bedeutsamkeit gerade durch das Wirken in Liturgie und Verkündigung verstärkt wird und die ihrerseits die Verkündigung befruchtet, weil ich als

Seelsorger durch Einzelbegegnungen viel über die Probleme der Menschen dieser Stadt erfahre und sie mit meiner Predigt dann noch besser erreichen kann.

Wichtig ist auch hier - das habe ich in der Großstadt Berlin gelernt - der Mut zur Selbstbeschränkung. Für das Heil der Menschen kann nur der wirken, der den Mut hat, sich der Realität der eigenen Begrenztheit zu stellen und sich sagen kann: Ich bin nicht jederzeit, nicht für alles, nicht für alle da. Mut dazu macht mir der Gedanke an Jesus, der wohl der großen Menge die Botschaft verkündete, aber sich intensiv nur wenigen und einzelnen zuwandte - und der auch das Alleinsein und die Ruhephasen suchte. W. Müller schreibt:

"Nur, wenn ich mir selber Grenzen setze, kann ich auch in die Tiefe gehen. Wenn ich das nicht mache, vermag ich lediglich flächendeckend zu arbeiten. Ich kann dann gerade die Oberfläche 'abdecken'". (S.108)

Exemplarische Wirkungsfelder

An einigen Beispielen aus meinen Wirkungsfeldern möchte ich meine Erfahrungen in der City-Pastoral erhellen.

1. Liturgie und Predigt

Eine äußerlich wirksame Maßnahme war die Änderung der Gottesdienstzeiten, für die es drei Gründe gab:

- o Die Familien wünschten (wie eine Befragung, die eine Mutter spontan durchführte, bestätigte) in ihrer Mehrzahl einen späteren Zeitpunkt für den Kinder- und Familiengottesdienst (vorher: 9.15 Uhr).
- o Es würde sicher günstig sein, einen Gottesdienst wegfallen zu lassen; denn
 - o die Gottesdienste folgten zu dicht aufeinander; manche kamen schon zum nächsten Gottesdienst in die Kirche, wenn der andere noch gar nicht beendet war.
 - o besser weniger, aber gut besuchte Sonntagsgottesdienste.

Die alten Gottesdienstzeiten:

Vorabend	18.30 Uhr
Sonntag	08.30 Uhr
Fam.-Gtd.	09.15 Uhr
Hochamt	10.30 Uhr
	11.45 Uhr
	18.30 Uhr

Die neuen (ab 1.Fastenstg. 1987):

	18.30 Uhr
	08.30 Uhr
Fam.-Gtd.	10.30 Uhr
	12.00 Uhr
	18.30 Uhr.

Die beliebte Hochamtzeit wollten wir nicht gern verschieben, auch wenn wir kein eigentliches Hochamt mehr feiern, sondern jeder Sonntagsgottesdienst bei uns ein festlicher ist. Wir fanden die Lösung, einen Wortgottesdienst für Erwachsene in der Kirche und parallel dazu einen für Kinder im Pfarrsaal zu

feiern, und die Kinder dann zur Eucharistiefeier in die Kirche zu führen. Einmal im Monat erlebt die Gemeinde dann einen gemeinsamen Familiengottesdienst in der Kirche.

Die neuen Gottesdienstzeiten - für manche anfangs ein Umstellungsproblem - sind inzwischen sehr gut angenommen. Die 12.00-Uhr-Messe ist bei "Langschläfern" aus ganz Berlin sehr beliebt. Am 10.30-Uhr-Gottesdienst nehmen - für Berliner Verhältnisse - sehr viele Kinder, oft sind es mehr als 60, und viele Erwachsene teil.

Für die Kinderliturgie haben wir unter meiner Leitung einen eigenen Arbeitskreis aus Müttern gebildet, die auch eigenständig Wortgottesdienste für die Kinder halten. Besonders intensiv arbeitet eine Mutter mit, die Religionslehrerin ist. Dabei kommt es uns auf abwechslungsreiche, kindgemäße Gestaltung und das ganzheitliche kindliche Erleben an. Wir lassen die Kinder z.B. gern Gott mit Herzen, Mund und Körper loben, indem wir mit ihnen Lieder mit Gesten singen, die wir ihnen in ihrer tieferen Bedeutung nahebringen.

Bei der Feier des Gottesdienstes ist von besonderer Bedeutung, daß ich als Zelebrant von Herzen mitfeiere, mich selbst ganz hineingebe, umso tiefer läßt sich auch die Gemeinde hineinnehmen.

Stillepausen bewirken, daß neben dem Gemeinschaftserlebnis auch jeder Zeit zur persönlichen Vertiefung zwischendurch findet. Anfangs waren diese Stillepausen verunsichernd für viele; sie wurden unruhig, hüstelten, kramten in ihren Taschen o.ä. Inzwischen ist zu spüren, wie die Gemeinde diese Pausen zur persönlichen Besinnung nutzt.

Die Sonntagspredigt liegt mir besonders am Herzen. Hier möchte ich viele Menschen erreichen und ihnen helfen, tiefer und damit erfüllter zu leben. Ich befrage mich selbst, was mir die Texte des Tages sagen oder was ich gerade an diesem Tag besonders gern der Gemeinde vermitteln und schenken möchte. Denn ich bin sicher, wenn das, was ich ihnen predige, mich selbst bewegt, erreiche ich auch die Zuhörer; denn dann merken sie, daß der Prediger *"... an Stellen rührt, an denen bei ihnen selbst etwas mitschwingt."* Hier gilt, was Rogers sagt: *"Das Allerpersönlichste ist auch das Allergemeinsamste."* (vgl. Nouwen, S.71)

Wichtig ist mir auch, frei und nicht mit einem völlig festen Konzept zu sprechen, weil ich versuche, auf die jeweils anwesenden Menschen zu reagieren und sie so besser hineinzunehmen. Ich benutze gern einprägsame Bilder, die ich entfalte, und Beispiele aus dem Alltag der Menschen, damit sie etwas in ihre Woche mitnehmen können, was ihnen nahegekommen ist.

Der Wochenbrief

In der Gestaltung des Wochenbriefes, die in meinen Händen liegt, sehe ich eine weitere Chance, eine Vielzahl von Menschen zu erreichen.

Das "Geistliches Wort" der Woche und das "Letzte Wort" (meist ein Aphorismus) sind jeweils Texte, die auch mich besonders ansprechen. Im Hinblick auf die Wahl des Autors und der Themen ist Abwechslung wichtig. Die Rückmeldungen zeigen mir, daß viele sich über diese Texte freuen. Manche sammeln sie oder hängen sie zu Hause auf, weil sie sich immer wieder einmal gern darin vertiefen.

Ich sehe auch hier - ähnlich wie in der Predigt - die Chance, Menschen anzurühren, in ihnen etwas wachzurufen, ihr Leben tiefer und damit reicher zu machen. Sprachlich verdichtete Aussagen können uns tief berühren und sind damit auch wieder für uns Menschen "das Allergemeinsamste".

Wichtig sind im Wochenbrief auch die Informationen über das Gemeindeleben, in Form des Terminkalenders und als kleine Berichte zur Vorankündigung oder im nachhinein. So sieht das einzelne Gemeindemitglied nicht nur den eigenen Bereich, sondern das gesamte Gemeindeleben wird transparent und das Gemeinschaftsgefühl wächst.

Touristenpastoral

Der Wochenbrief liegt hinten in der Kirche aus, und so können auch Touristen, die in großer Zahl in unsere Kirche kommen, Termine der Gottesdienste und anderer interessanter Veranstaltungen erfahren und gegebenenfalls daran teilnehmen.

Als unsere neuen Gottesdienstzeiten eingeführt waren, haben wir eine "Visitenkarte" unserer Kirche (mit Lageplan) entworfen, und Gemeindemitglieder haben sie persönlich in die Hotels und Pensionen in unserem Bereich gebracht; Briefe wären vermutlich z.T. in den Papierkorb gewandert. Fast alle reagierten positiv, weil ihre Gäste oft nach der Möglichkeit zum Gottesdienstbesuch fragten.

Hier könnten wir noch mehr tun, z.B. uns hin und wieder durch Überbringen einer besonderen Wochenbriefausgabe (Ferien- oder Weihnachtsnummer) erneut ins Bewußtsein bringen.

Wenn sich auswärtige Gruppen vor dem Gottesdienst bei uns melden oder wir sie vor der Kirche bemerken, so begrüßen wir sie zu Beginn des Gottesdienstes besonders. Das gibt ihnen das Gefühl, willkommen zu sein und schließt die Gemeinde für sie auf.

Besondere pastorale Angebote

Zwei Beispiele möchte ich herausgreifen: das wöchentliche Beicht- bzw. Beratungsgespräch und den Bußgottesdienst.

Beichtgespräch

Jeden Freitag (und darüber hinaus nach Vereinbarung) ist einer von uns Seelsorgern für Gemeindemitglieder und Gäste zum Beratungs- oder Beichtgespräch im Gesprächszimmer hinten in unserer Kirche bereit, in der Advents- und Fastenzeit an jedem Werktag. Hier habe ich schon viele gute Einzelseelsorge-Begegnungen erleben dürfen. Es gibt viele letztlich einsame Menschen, nicht nur unter den Singles. Hier können sie aus sich herausgehen; sie spüren, hier hört mir jemand wirklich intensiv zu. Meine Beratung verstehe ich vor allem so, dem Ratsuchenden Anstoß dazu zu geben, selbst Problemlösungen zu suchen, zu entdecken und neuen Mut zum Leben zu fassen. Dies gelingt besonders gut, wenn er mein menschliches Verständnis für seine Situation spürt.

Auch die vorbereitenden Gespräche für Trauung, Taufe oder Beerdigung werden oft zu guten seelsorglichen Begegnungen. Ich möchte, daß die Menschen nicht das Gefühl haben, dabei einer Verwaltung gegenüberzustehen, sondern daß sie etwas von der menschlichen Wärme in der Kirche spüren können. Sie beginnen dann oft, ganz persönlich von sich und ihrer Familie zu erzählen oder über ihre Probleme zu sprechen. Nach einem solchen Gespräch habe ich das Gefühl, etwas verschenkt zu haben und selbst beschenkt worden zu sein. Und die Gestaltung der Kasual-Feier kann dann viel persönlicher und damit ansprechender werden; vielleicht lassen sich manche sogar wieder mehr als vorher auf Gott und die Kirche ein; denn gerade hier begegnen wir oft Menschen, die in ihrem Alltag der Kirche ziemlich fern stehen und nur noch wenig von ihr erwarten.

Bußgottesdienste

Seit Jahren gestalte ich in jeder Fasten- und Adventszeit einen besonderen Bußgottesdienst für die Gemeinde. Er wird sehr gut angenommen und die Zahl der Teilnehmer wächst ständig. Ich stimme B.Schellenberger zu, der schreibt:

"Den Bußgottesdienst gilt es als eine eigene Form von Buße und Versöhnung darzustellen und nicht herabzuqualifizieren zur bloßen Vorstufe eines 'eigentlichen' Bußvollzugs in der Beichte." (S.89)

Die Themen meiner Bußgottesdienste waren:

Der versöhnte Mensch - Umkehren/heil werden/leben (Jona) - Schritte zum Leben - Mit Scherben fertig werden - Was ist das für ein Mensch? (Simon von Cyrene) - Die Reise ins eigene Herz - Der Engel in dir! - Du bist reicher, als du denkst - Aus der Versöhnung leben.

Bei der Gestaltung kommt es mir auf den Wechsel von Zuhören, Mittun und

Schweigen an. Ich lese meditative Texte vor, wir sprechen gemeinsam Gebete, singen Lieder, ich stelle Besinnungsfragen, die sich organisch aus vertieften Vorlesetexten, die ich frei gestaltet habe, ergeben, dazwischen immer wieder Stillephasen. Manchmal ist ein Element eine meditative Bildbetrachtung, z.B. "Der barmherzige Vater" oder "Jona", Zeichnungen von Litzenburger, manchmal hat jeder einen Symbolgegenstand in der Hand, der meditativ betrachtet wird (z.B. eine Tonscherbe), einmal hatte ein Sprechspiel über Simon von Cyrene einen zentralen Platz. Immer geht es darum, die Menschen zur Ruhe kommen zu lassen, ihnen zu helfen, sich zu sammeln, zu vertiefen, innerlich aufzuschließen, über sich selbst und ihr Leben nachzudenken und ihnen das Gefühl und die Gewißheit zu schenken, von Gott angenommen und geliebt zu sein.

Am Schluß beim Friedensgruß spürt man förmlich das gewachsene Gemeinschaftsgefühl und die innere Befreiheit der Teilnehmenden. So manche Rückmeldung hat mir gespiegelt, wie erleichtert und beglückt sich Teilnehmer hinterher gefühlt haben und welchen Wert sie für sich selbst diesem Gottesdienst beimessen.

Laienmitarbeit in der Seelsorge

In unserer Gemeinde tragen mit uns Laien die Vorbereitung auf die Beichte und Erstkommunion und auf die Firmung.

Dreimal habe ich mit Freude die Erstkommunionvorbereitung geleitet. In Kleingruppen, die sich bei den Gruppenmüttern zu Hause trafen, haben die Kinder christliche Gemeinschaft kennengelernt, denn es kam neben dem Kennenlernen Jesu und der Vorbereitung auf die Sakramente auch wesentlich auf das Miteinander an. Wichtig war mir auch der Kontakt zu den Eltern. Regelmäßig trafen wir uns mit ihnen, um sie am Kursverlauf teilhaben zu lassen. Die Kursmaterialien waren jeweils selbst zusammengestellt und erarbeitet. Für den Kurs 1988/89 z.B. habe ich in Zusammenarbeit mit einer Mutter, die Religionslehrerin ist und zum zweiten Mal in der Erstkommunionvorbereitung mitmachte, das Kursmaterial erarbeitet, und zwar prozeßgerecht während des laufenden Kurses. Spielerisch und mit Freude konnten die Kinder lernen. Am Ende des Kurses waren die meisten traurig, daß er vorbei war.

Deshalb und wegen der langen Pause bis zur Firmvorbereitung (ca. 7 Jahre) haben wir 1990 etwas ganz Neues versucht. Wir haben die Kinder etwa neun Monate nach der Erstkommunion zu einem "Kurs zur Glaubensvertiefung" eingeladen, den wir beide gemeinsam entworfen und gestaltet und in Zusammenarbeit mit Müttern als Gruppenleiterinnen durchgeführt haben. Etwa die Hälfte der Kommunionkinder hat sich zu diesem freiwilligen Kurs gemeldet. Sechsmal trafen sich die Kinder in Kleingruppen zum Thema "Betten". Es kam

uns darauf an, die Vielfalt und Tiefe der Gebetsmöglichkeiten, mit dem Grundgedanken "Mein Leben ist Gebet!", den Kindern in spielerischer und eingänglicher Form nahezubringen. Zum Schluß nahmen sie ein Leporello zur Erinnerung mit, für das sie bei jedem Treffen ein Bild gestaltet hatten, und das als Gebetshilfe für meditatives Beten auch später noch dienen kann. Wichtig waren mir auch die regelmäßigen Gesprächsabende mit den leitenden Müttern; wir erarbeiteten dabei die Stundenthemen für uns, um sie dann aus dem eigenen vertieften Verständnis heraus den Kindern nahebringen zu können.

Seelsorge an Mitarbeitern

1. TZI-Kurse

Ein wichtiger Bereich der Pastoral ist für mich auch die Seelsorge an Mitarbeitern, hauptamtlichen wie ehrenamtlichen.

Zweimal habe ich TZI-Kurse organisiert und mitgeleitet. Ihre Themen waren: "Im Alltag wachsen als Mensch und Mitmensch" und "Den Schatz im Acker meines Lebens entdecken und mich entscheiden". In den vier Tagen ist die Gruppe von jeweils knapp 20 Teilnehmern zu einer geschwisterlichen Gemeinschaft zusammengewachsen. Durch die Arbeit im TZI-Stil näherten wir uns dem Lebensthema gemeinsam, indem jeder sich selbst hineingab, sich über sich selbst klarer wurde und auch durch die Impulse der anderen tiefere Erkenntnisse über sich und die anderen gewann.

Der Verlauf der Kurse wurde von der Gruppe mitbestimmt. Die Knospe des Themas trieb viele Blüten, die anzuschauen wir uns in Einzelarbeit (Malen, Tagebuchschreiben), in der Kleingruppe oder im Plenum viel Zeit genommen haben. Im ersten Kurs (1988) z.B. gab es folgende Unterthemen:

- o Wie gestalte ich meinen Alltag?
- o Wo lasse ich mich wachsen? Wo behindere ich mich?
- o Wie schaffe ich Gedeihräume, damit für mich und für andere etwas Neues wachsen kann?
- o Wie mache ich im Alltag verständlich, was mir wichtig ist?
- o Wie kann ich mit der Angst vor dem Mich-Öffnen fertig werden?

Auch der Abschlußgottesdienst, den die Gruppe aus dem Erleben der Tage heraus selbst gestaltete, war jeweils ein besonderes Erlebnis. In einem solchen Kurs lernen Mitarbeiter auch grundsätzlich ein neues Miteinandergehen, was Früchte trägt für die Zusammenarbeit in Gruppen und Gremien.

2. Gespräche zu Lebensthemen (Beispiel: Kommunionhelferkreis)

Etwa alle zwei Monate findet ein abendliches Treffen der ca. 25 Kommunionhelfer und -helferinnen statt, bei dem kurz Organisatorisches besprochen wird und das mit einem gemütlichen Beisammensein bei Speis und Trank en-

det, dessen Kern aber jeweils ein vertiefendes Gespräch zu Lebensthemen bildet, meist angeregt durch Textimpulse.

Unsere bisherigen Themen waren z.B.:

- Leben ist ... - Verzeihen und Versöhnen - Du bist reicher als du denkst - Umkehren.

Für solche Gespräche gilt Ähnliches wie für die Kurse: sie vermitteln ein neues Miteinander. Ich leite die Gruppe zu folgender Gesprächshaltung an:

- o Ziel unseres Gruppengesprächs ist es, das Thema, das im Mittelpunkt steht, von vielen Seiten zu sehen und tiefer zu verstehen.
- o Beim Zuhören und beim Sprechen trägt uns das Grundgefühl: Wir sind gemeinsam unterwegs.
- o Jeder spricht von sich, von seiner Erfahrung.
- o Der Leiter und die Gesprächsteilnehmer werten die Gesprächsbeiträge nicht nach dem Gesichtspunkt: richtig oder falsch.
- o Niemand braucht sich vor Kritik oder Bewertung durch andere zu fürchten, weil jede Erfahrung ihren eigenen Wert hat.
- o Der Gesprächsbeitrag des anderen muß nicht zurechtgerückt werden. Er erinnert mich aber vielleicht an eigene Erfahrungen ähnlicher oder ganz anderer Art, von denen ich der Gruppe etwas mitteilen möchte.
- o Doch solange der andere spricht, versuche ich, mich ganz auf das einzulassen, was er erzählt, und mich nicht gleich in das zu vertiefen, was mir persönlich dazu einfällt.
- o Deshalb ist es auch gar nicht schlimm, wenn im Gespräch Schweigephasen entstehen; hier kann jeder ganz seinen eigenen Gedanken nachhängen und sich überlegen, was er vielleicht sagen möchte.
- o Der Leiter achtet auf das Klima; er bremst z.B., wenn ein Teilnehmer so lange redet, daß andere zu kurz kommen könnten, oder wenn es einem Teilnehmer passiert, daß er Gesprächsbeiträge anderer wertet oder kritisiert.
- o Der Leiter fordert niemanden direkt zum Reden auf, sondern jeder bestimmt selbst, wann er sprechen und wann er einmal nichts sagen möchte.
- o Jeder erlebt in der Gruppe, daß er sein eigener Leiter ist.

Solche Gesprächsabende möchte ich in Zukunft gern auch für andere Gemeindeglieder gestalten. Ich sehe z.B. hier auch eine gute Möglichkeit, Menschen, die sehr tief im Glauben und in der Kirche verwurzelt sind und solche, die ihr eher fern stehen, zusammenzubringen und allen zu einem tieferen Einblick in ihr Leben zu verhelfen und sie zugleich auch spüren zu lassen, daß der christliche Glaube Leben schenkt in Fülle.

Literatur:

Haendler, Otto: Die Predigt. Berlin 1960.

Müller, Wunibald: Menschliche Nähe in der Seelsorge. Mainz 1987.

Nouwen, Henri J. M.: Schöpferische Seelsorge. Freiburg 1989.

Schellenberger, Bernardin: Wider den geistlichen Notstand. Freiburg 1991.